

Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 3 (2018)

Artikel: Kranewitt
Autor: Ulich, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-869714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kranewitt

Die Ziegen sind nicht gekommen. Meiden sie die Königin? Keine Sita und auch das blöde Mädchen nicht, Rieke. Es wird heute weder Brot noch Käse geben und ich muss grünes Gras mir rupfen. Gras und Klee – ich werde selbst schon zur Ziege. Die Königin der Ziegen.

Morgen gibt es Schnee, viel zu früh! Dann ist es aus mit grünem Gras, endgültig, und ich sitze winterslang hier fest auf diesem Hochsäss, vergessen von der Welt. Nun, das kann was werden. Königin Gerberga wird hier versauern so wie der Hering im Essigtopf. Auf diesem verfluchten Niederleger werd ich verhungern und erfrieren zwischen Fels und Eis! Und das, wo ich noch Beine habe, die mir gehorchen! Also frage ich, was soll ich dieses Leben schon jetzt herschenken?

Der Nordost verschiebt das Grau über den Graten der Hochalpe gen Winter zu.

Ich bin selber schon so ein Nordost, frostkalt, mit einem Gespinst von Webfäden auf dem Kopf, schmutzig-grau wie der raetische Himmel und war doch voreinst stolz schwarzbraun und fest gewesen wie keine sonst am Hof, dunkel wie die geschwärzten Bohlen der Milchhütte war das Haar und glänzend obendrein.

Aber ihr haspelt noch immer an meinem aufgezausten Lebensfaden, ihr Nornen, graue Schwestern, noch findet ihr Gerberga atmend, denkend, fühlend.

Also werde ich Sita entgegen gehen, sonst verliere ich mich hier oben – mich und meinen Verstand. Mehr hab ich nicht mehr.

Mehr brauche ich auch nicht, da all das Andere bereits verloren ist. Meine Tochter? Verloren! Ida, die zarte Blume mit dem störrischen Kopf und dem eisernen Glauben im Herzen, genau wie auch mein Pippin, beide sind verloren. Karlmann der König, mein Gatte – verloren. So lange schon kämme ich Wolle aus dem Mantel, den er nicht mehr tragen wird, der schwache Karlmann! Die Löcher in meinem Kleid stopfe ich damit, schon seit Pavia verloren ging und mit der Stadt die eiserne Krone. Meine Freude, Desiderius – auch er verloren. Noch immer gräm ich mich um ihn. Nicht so um Ansa – coniunx pulcherrima? Ich lache, denn was tut's ihr nun? Verloren ist auch sie! Sie verschimmelt, wie man sagt, in irgendeinem Kloster in der Picardie. Verloren, verloren, verloren.

Wie schlottericht das Kleid mir um die Schultern hängt, wenn ich mich auf die Beine stell – und erst der Mantel. Was red ich mir nur immer wieder ein – verloren bin auch ich, wiewohl das Bisschen noch am Leben, grad soviel, um mich in königlichem Mitleid mit mir selbst zu suhlen. Auf, Gerberga, träges Weib, leg an Kaninchenbälge und zurre sie mit Bändern von Rinde fest, die Sohlen rau gekratzt, sodass die Füße dich talabwärts tragen können – ein langer Weg, aber der Winter ist noch länger.

Karlmanns Mantel, fadenscheinig und doch der Mantel eines Königs – von Burgund, von Aquitanien, von Alemannien – er verleiht mir einen Glanz, den Karlmann selber nie gehabt. Dazu sein Stab mit dem kantig harten Knauf – der trägt Karlmanns eckig Wappenschild von Silber und ist doch dabei ein wenig kurz. Solch ein kleiner König ist er gewesen. Wenn ich doch Karl zum Gatten bekommen hätte und nicht nur zum Mann – nun, größer war auch der nicht, aber stärker. Zäh war Karl, so wie ein Wildschwein – im Leben, in der Liebe. Auch in der Liebe. Ein Eber war er in der Tat. Was wär ich für ein Weib gewesen, wenn ich Karl von meinem Kelch nicht hätte kosten lassen, obwohl der doch dem Bruder war bestimmt. Karl mit der Doppelzunge, dem jedes Barthaar in Flammen aufgehen und ihm ins Gesicht sich brennen möge. Ich verfluche ihn, denn ich weiß, er sucht nach mir, nach seiner Königinnen-Metze. Im Bett wird er mich nicht mehr wollen, drum bleibt wohl nur das Schwert, das er mir zugedacht. Sein ganzes Frankenreich sucht nach Gerberga, der wahren Königin.

Ach was ich da rede, es ist zum Haare raufen! Kein Mensch sucht nach mir. Ich muss gehen, weil ich hier sonst erfriere. Also gehe ich – langsam, bedacht, aber ich gehe. Der Stab gibt den Takt und der Wind hat aufgetragen, kaum schützt der Mantel des toten Königs seine knochenzähe Königin. Weiter gehen, den kaum begangenen Pfad hinab – hinab, dem tastenden Stecken nach!

Am Maiensäss, da soll gerastet sein, dort, wo die ersten kümmerlichen Föhren vor dem Wind sich biegen. Ich kann den Schnee schon riechen – gut möglich, dass das Wetter nicht bis morgen hält!

Dohlen kreisen über mir.

Akah akah!

Und noch jemand schreit durch die Dohlenrufe hindurch – und löscht sie aus. Bleibt der Wind, gegen den ich mich voran arbeite, dabei mit einer Hand dem Mantel eine Gemme bin und mit der anderen vom Stab mich führen lasse. Das kalte Silber beißt mir in die Hand und der Schrei hallt noch in meinem Kopf – die wird ja wohl nie wieder schrein, mit der ist's aus.

Sita?, ruf ich in den Wind und der kämmt mir die Haare ins Gesicht. Ich wische mit dem Handrücken über Stirn und Augen, ohne den Königsstecken fahren zu lassen. Der Pfad windet sich unter den Kaninchen meiner Füße und das Gras wird feucht.

Nicht ausgleiten, Gerberga!

Ich stemme mich gegen den Wind, den Sturm.

Blutgeschmack, die Lippen reißen wie Spinnweben. Die Dohlen, jetzt höre ich sie wieder – und zwischendrein noch andre Schreie. Ziegen, nicht Menschen. Die Ziegen sind da irgendwo.

Der Pfad verschwindet unter Wacholder, Kranewitt hieß ihn mein Vater und nun reißt er mir die Beine auf, hoch bis zum Knie. Noch mehr Blut, des ich nicht achte.

*Kranewitt, o Kranewitt,
erkenne deine Kön'gin nit?
Vergießt ihr Blut nach alter Sitt
o Kranewitt, mein Kranewitt!*

Als wenn es die Dohlen in meinen Kopf hinein gesungen hätten.

Kranewitt!

Ich rupfe – den Stab mit der Gemmenhand an den Mantel gepresst – einen Zweig aus und lege mir ein Wacholderblatt auf die blutenden Lippen. Es juckt und treibt mich an.
Kranewitt!

Wieder die Ziegen. Sie sind ganz in der Nähe. Ich ziehe das Blatt mit dem mir verbliebenen oberen Zahn in die Mundhöhle und sauge daran. Meine Beine sind schwer, eine Messerklinge schiebt sich in der Mitte des Rückens empor, kratzt auf den Knochen, den Wirbeln, es fällt mir schwer, das Ziel des Weges überhaupt zu denken. Was, wenn sie mich finden?

Die Ziegen – jetzt ganz laut und nah. Dabei, dazwischen noch ein anderes Tier, es japst wie ein toller Fuchs. Wachsam, Gerberga, sei du der Fuchs, nicht toll, doch klug!

Schritt auf Schritt, kaninchenstill gesetzt, rücke ich zum nächsten Felsen vor, behutsam gegen den Wind, Fuß vor Fuß.

Dahinter, im Kranewitt, sehe ich Sita liegen – die Augen im Himmel und neben ihr ein Stein, so rot wie die Blätter unter ihrem Kopf. Die stille Rieke sehe ich auch und ihre Schändung. Den Franken über ihr – er ist der japsende Fuchs. Mit den Händen, die Rieke in den Wacholder drücken, hat er sich rote Zeichen ins Gesicht gemalt, während sein Beil und seine Hose fernab liegen, so wie die Ziegen.

Er sieht mich nicht. Ich trete näher. Riekes Augen sind so tot wie Sitas, und dabei atmet sie doch noch.

*Kranewitt, O Kranewitt,
erkenne deine Kön'gin nit?
Gib ihr dein Blut nach alter Sitt,
O Kranewitt, mein Kranewitt!*

Ich bin nun nah genug. Der Franke wird nicht fertig, denn er hebt den Kopf, wendet sich, versucht sich zu entsinnen, wo er das Beil gelassen, als ihm der Knauf des Königsstabes den Schädel öffnet.

Meine Arme schmerzen, der Hieb, der war mit ganzer Kraft geführt – und seine Männlichkeit ist längst am Boden, als er noch immer hockt und starrt. Erst als ich Rieke an mich ziehe, neigt sich der Frankenrecke zur Seite, stürzt ins Laub des Kranewitt und läuft rot aus, ganz wie ein leckgeschlagener Weinkrug.

Rieke schüttelt den Kopf, erhebt sich, ohne weiter des noch immer hochgeschürzten Kleides zu bedenken und geht zu ihrer Mutter, beugt sich über sie und beginnt mit ihr das Reden.

Was ist all das Blut, all der Tod gegen dieses Reden?

Ich sage: Rieke komm! Die Mutter ist bei Gott!

Sie lacht und schüttelt das blonde Haupt.

Noch einmal ich: Rieke!

Doch wieder nur dies Lachen. Sie will bleiben.

Ich vermag das Mädchen nicht zu tragen, drum stehe ich, nun stumm- und steifgefroren, betrachte sie in ihrer Plauderei mit Sita auf dem roten Kranewitt, sehe den Franken, in dessen Augen sich das Grau der Wolken spiegelt und der gar kein Franke ist, sondern der hiesigen Holzfäller einer. Der Wind ist still, lauscht wie die Dohlen und ich erschrecke über die erste Schneeflocke. Es fallen mehr und bevor sie den roten Kranewitt einweißen können, packe ich den Stab und wende mich zum Gehen.

Rieke bleibt, doch eine um die andere erheben sich die Ziegen und folgen mir, der Königin mit den roten, vom Wacholder brennenden Beinen hinab ins Tal.

*Kranewitt, O Kranewitt!
erwartest deine Kön'gin nit?
Und doch naht sie sich Schritt vor Schritt,
O Kranewitt, o Kranewitt!*

Adresse

Andreas Ulich
St. Getreu Strasse 22a
D-96049 Bamberg
info@ulich-wortkunst.de



Abb. 6: Der Gewinner Andreas Ulich bei der Preisverleihung am Bergfahrtfestival in Bergün/Bravuogn, 18. Juni 2016.